



GESCHICHTE DES BISTUMS SITTEN IN KÜRZE

**Josef Lambrigger
(15.11.1999)**



DAS ZWEITE JAHRTAUSEND

1. Das Bistum Sitten im Mittelalter

Das Bistum Sitten war während des Mittelalters in zwei Dekanate eingeteilt, das Dekanat Sitten, das alle Pfarreien von Sitten aufwärts umfasste und das Dekanat von Valeria, zu dem das Gebiet von Sitten abwärts gehörte. Die ältesten Pfarreien lassen sich bis ins 11. und 12. Jahrhundert zurückverfolgen. Im Goms, das von Sitten am weitesten entfernt ist, entstanden im 12. Jahrhundert die ersten Pfarreien, wobei der erste Pfarrer von Ernen 1214 und der von Münster 1235 erstmals in Dokumenten erwähnt werden. Damit war die Seelsorge im ganzen Bistum gewährleistet.

2. Die Machtgelüste der Grafen von Savoyen

Im 11. Jahrhundert gewannen die Grafen von Savoyen im Unterwallis immer mehr Einfluss. Sie erwarben sich die Grafschaft Chablais und übernahmen die Schutzherrschaft über die Abtei St-Maurice. Unterhalb der Morge bei Conthey wurden sie allmählich die grössten Grundbesitzer. Selbst oberhalb Sitten gelangten sie zu Herrschaftsrechten, etwa in Ering, Ayent, Mörel und sogar im entlegenen Binntal. Das musste unweigerlich zu Konflikten führen, weil die Besitzungen Savoyens und des Bischofs ineinander verschachtelt waren.

Weil das Wallis ein Teil des deutschen Reiches war, ernannte der Kaiser jeden neuen Bischof von Sitten zum Grafen. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts gelang es dem Grafen von Savoyen sich zwischen den Kaiser und den Bischof einzuschalten. Er erwarb sich das Recht, den Bischof mit den Regalien - den weltlichen Rechten und Besitztümern - zu belehnen. Dieser Brauch behauptete sich bis zum Jahr 1415.

Um den ständigen Streit wegen der Herrschaftsrechte zu beenden, besetzte der Graf von Savoyen, Peter II., die bischöflichen Besitzungen Martinach und Ardon/Chamoson und zwang Bischof Heinrich von Raron einen Tauschvertrag auf. Der Bischof musste auf die Ländereien unterhalb der Morge verzichten, wofür ihm der Graf seine Besitzungen im oberen Landesteil abtrat.

Im Jahr 1342 verhalf Graf Amadeus VI. seinem Kanzler Witschard Tavell auf den Bischofsstuhl von Sitten. Gegen ihn erhob sich 1351 Freiherr Peter V. von Turn, der das bischöfliche Meiertum Leuk an sich reißen wollte. Der Bischof rief den Grafen von Savoyen zu Hilfe, dem diese Einladung gelegen kam, hatte er doch im geheimen den Plan, dem Bischof die weltliche Macht zu entreissen und die Herrschaft über das ganze Wallis anzutreten. Als der Graf mit seinem Ritterheer talaufwärts marschierte, ergab sich die Stadt Sitten bedingungslos und die Zenden Leuk, Raron und Visp beugten sich den harten Friedensbedingungen.

Nach weiteren Auseinandersetzungen kam es zwischen dem Bischof und dem Grafen von Savoyen

1360 zu weiteren Verhandlungen. Im Friedensvertrag von 1361 kam man überein, dass der Graf von Savoyen dem Bischof alle Schlösser zurückgeben und auf das Amt des Landeshauptmanns verzichten sollte, wogegen der Bischof sich verpflichtete, 13 000 Goldgulden zu zahlen. Als Bischof Witschard Tavell von den Gommern ihren Anteil an dieser Kriegsschuld eintreiben wollte, wurde er am 16. Oktober 1361 in Ernen gefangen genommen und dann elf Wochen lang in Münster gefangen gehalten, bis er den Gommern die Schuld erliess.

Im Jahr 1364 zerstritt sich der Bischof wieder mit Anton, Sohn des Freiherren von Turn, der sich mit Savoyen verbündete. Diesmal kamen die Zenden dem Bischof zu Hilfe. Am 8. August 1375 drangen die Knechte des Freiherrn von Turn in die Burg Seta ein, wo Bischof Tavell mit seinem Kaplan gerade das Brevier betete. Die Kriegsknechte warfen den greisen Bischof über den steilen Felsen hinab, so dass er sofort den Tod fand. Die Landsleute schworen Anton von Turn Rache, zerstörten seine Burg in Niedergesteln und beseitigten seine Herrschaft. Kriege, Verhandlungen und Friedensschlüsse zwischen den Wallisern und den Grafen von Savoyen dauerten bis 1417.

3. Die Bischöfe am Ende des Mittelalters

Walter Supersaxo (1457-1482)

Nach der Wahl des Ernerpfarrers Walter Supersaxo (uff der Flüe) zum Bischof von Sitten im Jahr 1475 verschlechterte sich das Verhältnis zu Savoyen zusehends. Als Karl der Kühne, Herzog von Burgund, von einem Grosstaat zu träumen begann, der sich von der Nordsee bis zum Mittelmeer erstrecken sollte, rief der Kaiser die Eidgenossen zu Hilfe, die sich auch mit dem König von Frankreich verbündeten. Karl der Kühne holte zum Gegenschlag aus und verbündete sich mit Savoyen und Mailand. Als der Kaiser und der König von Frankreich mit Karl dem Kühnen Frieden schlossen, stand das Wallis und die Eidgenossenschaft der Herzogin Yolanda von Savoyen allein gegenüber. Am 13. November 1475 versuchte das savoysche Heer die Stadt Sitten zu erobern. Im letzten Augenblick erhielten die Walliser Hilfe von eidgenössischen Truppen, die über den Sanetschpass kamen. Es gelang in der Schlacht auf der Planta die Savoyer zu besiegen und anschliessend das Unterwallis zu erobern. Bischof Walter Supersaxo schrieb diesen Sieg der Hilfe Gottes und der Gottesmutter Maria zu und führte zum Dank das Fest Maria Sieben Freuden ein, dass bis 1914 jedes Jahr am 13. November im Bistum gefeiert wurde. Als Fürstbischof erliess Supersaxo ein neues Landrecht für das Wallis.

Bischof Walter Supersaxo erwarb sich nicht nur als Graf und Präfekt grosse Verdienste für das Wallis, sondern auch als Hirte seines Bistums. Für seine Diözese gab er 1460 neue Synodalstatuten heraus, stiftete 1471 die St. Barbara Kapelle in der Kathedrale in Sitten, errichtete 1476 die "Herrenbruderschaft" (Jahrzeitstiftung) in den Kirchen von Leuk, Visp, Naters, Mörel, Ernen und Münster. Um den Wiederaufbau der Kathedrale, die 1418 durch eine Feuerbrunst zerstört worden war, zu vollenden, ordnete er 1481 eine Sammlung im ganzen Bistum an. Von seinem Interesse für Kunst und Wissenschaft zeugen heute noch u. a. der gotische Altar in der St. Barbara Kapelle, ein gotischer Kelch und das Brevier für das Bistums Sitten, das er 1482 drucken liess. Wie so mancher andere Bischof jener Zeit hatte Walter Supersaxo auch einen Sohn, Jörg Supersaxo, welcher der grosse Gegenspieler von Kardinal Matthäus Schiner werden sollte. Bischof Walter Supersaxo starb am 7. Juli 1482.

Jost von Silenen (1482-1496)

Er stammte aus einer vornehmen Familie aus dem Kanton Uri. Seine Mutter war eine Edelfrau von Sidlers und sein Bruder Domherr in Sitten. Vor seiner Wahl zum Bischof von Sitten 1482, war Jost von Silenen Bischof von Grenoble. Kaum zwei Jahre nach der Erhebung zum Bischof von Sitten begann er leichtsinnig und gegen den Willen der vier obersten Zenden (Bezirke) den Krieg gegen Mailand, um das Eschental zu erobern. In der Folge erlitten die Walliser, angeführt durch Albin von Silenen, dem Bruder des Bischofs, 1487 bei Crevola oberhalb Domodossola die grösste Niederlage ihrer Geschichte. Bei den Friedensverhandlungen 1495 war nicht mehr der Bischof der Vertreter der Walliser sondern seine Gegenpartei unter Führung von Jörg Supersaxo. Durch die "Mazze" (Volksaufstand) wurde Bischof Jost von Silenen gestürzt. Er suchte am französischen Königshof

Hilfe, wurde aber am 30. August 1497 durch Papst Alexander VI. abgesetzt.

Nikolaus Schiner (1496-1499)

Eigentlich wollte Jörg Supersaxo, der mächtige Mann im Wallis, seinen Freund und Günstling Matthäus Schiner zum Bischof machen, der schien aber mit seinen 30 Jahren noch etwas zu jung. Darum wurde sein Onkel Niklolaus Schiner als "Übergangsbischof" erkoren. Dieser "nit gelert noch wältwis, aber sunst from genug", wie ihn ein Chronist beschrieb, danke aber schon 1499 ab und zog sich als Domdekan nach Valeria zurück, wo er 1510 starb.

Matthäus Schiner (1499-1522)

Die Ernennung von Matthäus Schiner zum Bischof von Sitten durch den Papst ohne Befragung des Domkapitels und des Landrates, löste im Wallis nicht eitel Freude aus. Schiner wurde am 13. Oktober 1499 in der deutschen Nationalkirche Anima in Rom zum Bischof geweiht, konnte aber erst Ende Januar 1500 als Bischof und Landesherr in Sitten seinen Einzug halten. Als Landesfürst war Schiner entschlossen, im Wallis für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Als Reichsfürst wollte Schiner der Zersplitterung und dem Zerfall in Europa Einhalt gebieten und die Einheit an den zwei Stützen Kaiser und Papst wieder aufbauen. Der stärkste Feind gegen Kaiser und Papst war der französische König. Gegen diesen kämpfte Schiner mit allen Mitteln. Daran zerbrach dann auch die Freundschaft mit Jörg Supersaxo, der sich auf die Seite Frankreichs schlug.

Wegen seiner Treue zu Rom verlieh Papst Julius II. am 7. März 1511 Matthäus Schiner die Kardinalswürde und ernannte ihn einige Monate später zum päpstlichen Legaten. Es gelang Schiner die Eidgenossen für die Sache des Papstes zu gewinnen und die Franzosen 1512 bei Pavia und 1513 bei Novara zu besiegen. Nach der Niederlage der Eidgenossen bei Marignano 1515 musste Schiner in der Nacht vom 30. August 1517 aus dem Wallis flüchten, weil die franzosenfeindliche Partei unter ihrem Anführer Jörg Supersaxo im Land die Oberhand gewonnen hatte. Von Zürich aus betrieb Schiner von jetzt an seine antifranzösische Politik. Weil Kaiser Maximilian abdanken wollte, reiste Schiner in seinem Auftrag nach England, um mit König Heinrich VIII. wegen der Nachfolge zu verhandeln. Nach dem Tod des Kaisers im Januar 1519 gelang es Kardinal Schiner durch sein diplomatisches Geschick, König Franz I. von Frankreich auszuboten und die Kurfürsten zu bewegen, Karl V., König von Spanien, zum Kaiser zu wählen.

Kardinal Schiner war aber nicht nur Politiker und Diplomat, sondern vor allem Bischof. In einer zeitgenössischen Chronik wird berichtet, wie er 1503 "durch das Land gfaren, allenhalben zu visitieren und zu firmen". Unnachsichtig schritt er ein gegen rohe Sitten und Gotteslästerung und verlangte überall würdige Gottesdienste. Durch seine grosszügige Unterstützung der Neubauten oder Renovationen von Gotteshäusern hat er Wertvolles geschaffen, so in Bagnes, Ardon, Sitten, Salgesch, Leukerbad, Niedergesteln, Raron., Visp, Glis, Naters, Ernen, Münster usw. Es wäre nicht schwer über 100 Kirchen, Kapellen oder Stiftungen im Wallis, in der Eidgenossenschaft, in der Grafschaft Vigevano und im Bistum Novara aufzuzählen, die er reich beschenkt hat. Auch die Schulen in Sitten und in den Pfarreien hat er eifrig gefördert.

Matthäus Schiner war auch einer der eifrigsten Kardinäle, die sich für die Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern einsetzte. Im 5. Laterankonzil, das am 11. April 1513 eröffnet wurde, wählte man ihn mit sieben anderen Kardinälen in die Reformkommission. Das ausführliche Reformdekret wurde mit 130 zu 10 Stimmen angenommen, blieb aber wirkungslos auf dem Papier. Kardinal Schiner unterstützte anfänglich Luther in seinen Reformbestrebungen und auch mit Zwingli in Zürich verband ihn eine enge Freundschaft. Als Schiner aber merkte, dass die Reformatoren nicht nur die Missstände in der Kirche bekämpften sondern auch am Glaubensgut rüttelten, stellt er sich entschieden auf die Seite der katholischen Kirche. Auf dem Reichstag zu Worms im Januar 1521 trat Schiner entschieden gegen Luther auf. Doch die päpstliche Bannbulle und das kaiserliche Edikt konnte die Kirchenspaltung nicht mehr verhindern.

Nach dem plötzlichen Tod von Papst Leo X. am 1. Dezember 1521 eilte Schiner nach Rom zum Konklave, das am 27. Dezember eröffnet wurde. Das Kardinalskollegium war in eine kaiserliche und eine französische Partei gespalten. Im 10. Wahlgang erhielt Schiner die zweitgrösste

Stimmenzahl. Als er merkte, dass er die Stimmen der französischen Kardinäle nie erhalten würde, schlug er den abwesenden Kardinal von Tortosa, Hadrian von Utrecht, vor, der am 9. Januar 1522 zu Papst gewählt wurde. Es war der letzte nicht italienische Papst bis Johannes Paul II. Eifrig arbeitete Schiner zusammen mit dem neuen Papst an den endlich fälligen Reformbestrebungen. Kardinal Matthäus Schiner starb aber schon in der Nacht auf den 1. Oktober 1522 an der Pest und wurde seinem Wunsch entsprechend in der Kirche S. Maria dell' Anima beigesetzt. Ein Jahr später starb auch Papst Hadrian VI.

4. Die Glaubenskrise und ihre Überwindung

Der Landrat des Wallis befasste sich 1524 zum erstenmal mit der "lutterischen sect" und beschloss die Anhänger dieses Glaubens zu bestrafen. Im Jahr 1524 meldete Thomas Platter nach Zürich, es bestehe die beste Aussicht, dass die Walliser zum neuen Glauben übertreten würden. Manche sahen in der Reformation ein radikales Mittel, im die weltliche Macht des Bischofs zu beseitigen. Andere waren über die kirchlichen Missstände erbittert und erhofften von der Reformation die langersehnte Erneuerung des religiösen Lebens. Die Nachfolger von Kardinal Matthäus Schiner auf dem Bischofsstuhl zu Sitten waren schwache und nachgiebige Naturen, die es nicht wagten, den Neugläubigen energisch entgegenzutreten. Viel Geistliche waren ungenügend ausgebildet, führten ein skandalöses Leben und vernachlässigten ihre Pflichten. Das einfache Volk stiess sich an diesen Missständen, hielt aber treu zum angestammten Glauben. In Sitten, Siders und Leuk entstanden starke protestantische Gemeinschaften, besonders in den Kreisen der Magistraten und vornehmen Familien.

Auf Drängen der Gommer Boten beschloss der Landrat 1550, beim alten Glauben zu bleiben. Als gegen die Neuerer nichts unternommen wurde, legten die Gommer Boten im Oktober 1555 dem Landrat vier Artikel mit folgenden Forderungen vor: Todesstrafe für die Neuerer, Verbot protestantische Bücher ins Land zu bringen, Bestrafung jener, die die Fasttage nicht halten oder am Freitag Fleisch essen und Verbot protestantische Schulen zu besuchen. Als sie mit diesen Forderungen nicht durchkamen, erwägten die Gommer sogar, aus dem Bund der Zenden auszutreten und ihr Siegel zurückzunehmen. Welchen Einfluss die protestantischen Kreise hatten, zeigt die Tatsache, dass dem päpstlichen Nuntius, der das Bistum besuchen wollte, das Betreten der Stadt Sitten verwehrt wurde. Als die Beschlüsse der grossen Landsgemeinden in Sitten 1603 und in Visp 1604, beim alten Glauben zu bleiben, nicht energisch durchgeführt wurden, kam es beinahe zum Bürgerkrieg zwischen den vier oberen romtreuen Zenden Goms, Brig, Visp und Raron gegen die Reformierten in den drei unteren Zenden Leuk, Siders und Sitten.

Die Gegenreform begann, als Papst Clemens VIII. 1602 die Kapuziner der Savoyerprovinz beauftragte, das Wallis zu "missionieren". Diese Bestrebungen wurden unterstützt vom hl. Franz von Sales, Bischof von Genf (1602-1622) und von Adrian II. von Riedmatten (1604-1613), Bischof von Sitten. Die Kapuziner gründeten Klöster, 1610 in St-Maurice und 1628 in Sitten. Die katholischen Kantone der Schweiz schickten zwischen 1604 und 1620 mehrere Priester ins Wallis. Unter ihnen ragte Melchior Suter, Stadtpfarrer von Luzern, hervor, der 1604 nach Ernen kam. Er berief die Jesuiten, die 1606 in Ernen eine Lateinschule gründeten, die schon bald 50 Schüler zählte, aber 1615 mit der Schule in Venthôn bei Siders vereinigt wurde. 1625 entstanden die Kollegien in Sitten und Brig. 1657 gründeten die Kapuziner auch in Brig ein Kloster, das aber 1662 wieder aufgegeben wurde. Das heutige Kapuzinerkloster in Brig-Glis wurde 1944 gegründet.

Nachdem der katholische Glaube im ganze Wallis wieder gefestigt war, begann im ganzen Land eine rege Bautätigkeit. Allein im Zenden Goms wurden zwischen 1650 und 1750 mehr als 100 Kirchen und Kapellen errichtet oder im Stil des Barock umgebaut. Dabei liessen sich die Gläubigen und frommen (reichen!) Stifter von der Beschwerde des Landrates nicht abhalten, der sich 1695 beim Bischof beklagte, "dass jetziger Zeit im ganzen, lieben, werten Vaterland so viele und unterschiedliche Kirchen, Klöster, Kapellen und andere Gotteshäuser auferbaut werden, welche zu verzinsen die Vermöglichen (Reichen) nicht annehmen, sondern schwingen sich darum, und (es) bleibt alles auf dem armen, gemeinen Mann. Der muss notwendig dem Weib und (den) Kindern das

Brot vom Mund fortnehmen und an solche (Schuld)zinsen wenden."

5. Das Ende der alten Zendenherrlichkeit und der Anschluss an die Schweiz

Nachdem die Walliser unter Bischof Walter Supersaxo 1475 das Gebiet unterhalb Sitten dem Grafen von Savoyen entrissen hatten, betrachteten die oberen fünf Zenden das Unterwallis als Untertanenland und setzen dort Vögte ein, die sehr oft das Land ausbeuteten. Die Französische Revolution weckte im Unterwallis neue Hoffnungen auf "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit". Am 20. Januar 1798 wurde in St-Maurice ein Freiheitsbaum aufgerichtet, am 3. Februar forderte der französische Gesandte Mangourit den Landrat auf, dem Unterwallis die Unabhängigkeit zu gewähren, was dieser gezwungenermassen auch tat. Als Frankreich den Anschluss des Wallis an die Helvetische Republik erzwang, erhob sich das Oberwallis nicht nur aus politischen, sondern besonders auch aus religiösen Gründen, stand doch in der neuen Verfassung der Satz: "Jeder Gottesdienst steht unter der Aufsicht der Polizei, die das Recht hat, sich die Lehren und Pflichten, welche gepredigt werden, vorlegen zu lassen." Im Mai 1798 drangen die aufständischen Oberwalliser bis unterhalb Sitten vor, mussten sich aber wieder zurückziehen. Die Franzosen plünderten die Stadt Sitten, Soldaten drangen ins Schloss Maioria ein, rissen Bischof Josef-Anton Blatter das Kreuz von der Brust und misshandelten ihn. Der 86 jährige Generalvikar erhielt zwei Bajonettstiche, an denen er drei Tage später starb.

Die Unzufriedenheit im Lande wurde noch grösser, als die neue Regierung von allen Bürgern den Eid auf die neue Verfassung verlangte. Obwohl der Bischof in einem Hirtenbrief erklärte, die Gläubigen dürften diesen Eid "ohne Furcht und mit ruhigem Gewissen" ablegen, wuchs die Spannung im oberen Teil des Wallis. Am 13. April 1799 versammelten sich die Gommer in Ernen und schworen, den Glauben zu verteidigen und den Franzosen keine Soldaten zu stellen. In der Nacht vom 21. auf den 22. April riefen im ganze Oberwallis die Sturmglocken zum Kampf gegen die Franzosen. Die Freiheitskämpfer drangen bis Siders vor, zogen sich dann aber in den Pfywald zurück, wo sie am 28. Mai von den Franzosen vernichtend geschlagen wurden. Die Franzosen besetzen das ganze Land und plünderten die meisten Dörfer bis hinauf nach Münster. Im Jahr 1802 wurde das Wallis eine "freie und unabhängige Republik unter den Schutze Frankreichs, Italiens und Helvetiens". 1798 hatte der Bischof auf seine Rechte und Titel als "Graf und Präfekt des Wallis" verzichtet. In der Verfassung von 1802 wurde die römisch-katholische Religion als Staatsreligion anerkannt, und dem Bischof wurde als einzigem Geistlichen ein Sitz im Landrat gewährt.

Am 25. Juli 1810 teilte Kaiser Napoleon Bonaparte seinem Aussenminister mit: "Die Zustände, die im Wallis herrschen, zwingen mich, über das Schicksal dieses kleinen Landes zu entscheiden: ich habe beschlossen, es Frankreich einzuverleiben. Lassen Sie den Bischof von Sitten und sechs führende Männer nach Paris kommen." Die Delegation traf am 15. August in Paris ein. Am 13. November wurde ihr mitgeteilt, das Wallis gehöre von jetzt an als 130. Departement - als "Département du Simplon" - zum französischen Kaiserreich; aber erst am 3. Februar 1811 erhielten Bischof Franz Xaver de Preux und die Walliser Delegation beim Kaiser Audienz. Die unersättliche Habgier der neuen Herren lastete schwer auf dem Land. Die Kapuzinerklöster von St-Maurice und Sitten wurden aufgehoben und mehrere Feiertage abgeschafft. Diese kirchenfeindlichen Massnahmen des Regimes verbitterten die Walliser vollends. Das Land atmete auf, als Napoleon gestürzt wurde, und sein Kaiserreich zusammenbrach. 1815 trat das Wallis als 22. Kanton der Schweizerischen Eidgenossenschaft bei. Nach der neuen Verfassung hatte der Bischof von Sitten im Landrat vier Stimmen, gleichviel wie jeder Bezirk.

6. Die Schwierigkeiten zwischen Kirche und Staat im 19. Jahrhundert

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Schulwesen fast ausschliesslich Sache der Kirche. Erst 1825 begann sich der Staat um den Primarschulunterricht zu kümmern. Eine Umfrage ergab, dass im Oberwallis 52 Geistliche unterrichteten und nur 11 Laien, im Unterwallis dagegen 90 Laien und nur 7 Geistliche. In den meisten Pfarreischulen stand neben der Christenlehre nur Lesen, Schreiben und Rechnen auf dem Programm. Ein Dekret von 1827 führte die allgemeine Schulpflicht der Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren ein und sah in allen Pfarreien die Gründung von Schulen mit

einer Dauer von mindestens fünf Monaten und Ausbildungskurse für Lehrer vor. Obwohl der Bischof keinen Einspruch gegen das Dekret erhob, wehrten sich die konservativen Geistlichen im Oberwallis dagegen, weil die Rolle der Kirche in der Erziehung zu wenig berücksichtigt sei. Sie forderten, dass jeder Lehrer bei der Anstellung die Zustimmung des Pfarrers und die Genehmigung des Bischofs haben müsse und auch von den kirchlichen Behörden abgesetzt werden könne. Weil keine Einigung zustande kam, blieb das Dekret toter Buchstabe.

Als 1831 mehr als zwei Drittel des Schweizervolkes und elf Kantone eine neue liberale Verfassung angenommen hatten, witterten auch die Liberalen im Unterwallis Morgenluft. Das Ringen um eine neue Kantonsverfassung steigerte sich so sehr, dass es 1839 im Wallis zwei Verfassungen, zwei Parlamente und zwei Regierungen gab. Trotz Vermittlungsversuchen durch die Eidgenossenschaft kam es 1840 zum Bürgerkrieg, der von den Liberalen gewonnen wurde. Ein neues Gesetz, das den Einfluss der Kirche in den Schulen stark eindämmte, wurde zwar vom Volk verworfen, aber die Hetze der radikalen Gruppe "Junge Schweiz" gegen den Klerus und die Kirche verstärkte sich. Die Aufforderung des Bischof 1842 an die Pfarrherren, den Mitgliedern der "Jungen Schweiz" die Sakramente zu verweigern, löste ein Sturm der Entrüstung aus. Aber auch die konservativen Kräfte im Wallis organisierten sich und gewannen 1843 die Grossratswahlen. Die neue Regierung liess sich verleiten, dem sog. "Sonderbund" beizutreten, der mit der Niederlage der katholischen Kantone endete.

Am 2. Dezember 1847 kamen die Radikalen durch einen Staatsstreich an die Macht. Am 11. Januar 1848 beschloss der Grosse Rat, die Güter des Bischofs, des Domkapitels und der Klöster und anderer religiöser Körperschaften zu verstaatlichen, um die Kosten des Sonderbundskrieges zu bezahlen. Das katholische Walliservolk nahm in der Abstimmung von 16. Januar das Säkularisationsdekret und die neue Verfassung nur darum an, weil die eidgenössischen Besatzungstruppen vor den Stimmlokalen aufmarschierten und die Bürger einschüchterten. Zu den kirchenfeindlichen Massnahmen der radikalen Regierung gehörten u.a. auch die Ausweisung der Jesuiten an den Kollegien von Sitten und Brig und der Ursulinen in Sitten und die Beschränkung der Zahl der Chorherren von St-Maurice auf zwölf und die der Ursulienenschwestern in Brig auf zehn.

Der Papst schickte einen ausserordentlichen Gesandten ins Wallis, um mit dem Staatsrat Verhandlungen wegen der geraubten Kirchengüter aufzunehmen. Er bot zuerst 500'000 und dann 850'000 Franken als Beitrag der Kirche für die Tilgung der Staatsschuld an, doch der Staatsrat forderte zuerst anderthalb und später eine Millionen Franken. Als keine Einigung zustande kam, setzen der Bischof und der Abt von St-Maurice nach der Abberufung der päpstlichen Gesandten auf eigene Faust die Verhandlungen fort. In einem Vertrag vom 19. November 1848 wurden gewisse Vermögenswerte für den Unterhalt des Bischofs, des Domkapitels und des Klerus ausgeschieden, was zu neuen Streitigkeiten führte. Die Exkommunikation aller Gläubigen, die sich auf irgendeine Weise an der Beraubung der Kirche beteiligt hatten, betrachtete der Staatsrat als "Missbrauch" der Beichte zu politischen Zwecken. Bischof Peter-Joseph de Preux wies aber diese Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten entschieden zurück.

Die Diktatur der Radikalen, die sich besonders gegen die Geistlichkeit und die Freiheiten der Gemeinden richtete, verbitterte das Volk immer mehr. Die Gemeindewahlen im Frühjahr 1852 brachten den Konservativen grosse Gewinne besonders im Unterwallis, und in den Grossratswahlen am 3. Oktober verloren die Radikalen die absolute Mehrheit. Bei den Wahlen 1857 errangen die Konservativen die absolute Mehrheit und im neuen Staatsrat waren die Radikalen überhaupt nicht mehr vertreten.

Die neue konservative Regierung nahm unverzüglich die Verhandlungen mit dem Bischof wieder auf. Der Grosse Rat widerrief 1859 das Verstaatlichungsdekret von 1848 und sprach der Kirche die noch nicht veräusserten Kirchengüter zu. Der Klerus verzichtete auf die schon verkauften Liegenschaften. Rom war aber mit dieser Lösung nicht einverstanden und forderte weitere Zugeständnisse u. a. den Verzicht auf das Bischofswahlrecht des Grossen Rates. Die Verhandlungen zwischen Kirche und Staat froren wieder ein. Erst unter dem neuen Bischof Adrian Jardinier kam

1879 ein Konkordat zu Stande. Der Staat verpflichtete sich die gesetzlichen Bestimmungen gegen die Kirche aufzuheben und für die geraubten Kirchengüter im Wert von über einer Million einen symbolischen Betrag von 55'000 Franken zu leisten. Der Heilige Stuhl verweigerte zwar die Zustimmung zu diesem Vertrag, erlaubte aber dem Bischof, alle Beteiligten von den Kirchenstrafen loszusprechen. Der Friede zwischen Kirche und Staat wurde am ersten Fastensonntag 1881 im ganzen Bistum mit einem "Te Deum" gefeiert.

7. Sitten mit der Basilika auf Valeria und der Kathedrale in der Stadt

Die Wahrzeichen der Stadt Sitten sind die beiden Hügel Tourbillon und Valeria. Auf Tourbillon baute Bischof Bonifaz von Challant um 1294 eine Burg, die ihm in Kriegszeiten als Zufluchtsort und in den heissen Monaten auch als Sommerresidenz dienen sollte. Bei der grossen Feuersbrunst der Stadt Sitten im Jahr 1788 wurde das Schloss zerstört. Der Bischof verschenkte 1999 die Ruinen auf Tourbillon einer Stiftung. Zwischen 1373 und 1788 wohnten die Bischöfe von Sitten auf Maioria, einer Anhöhe auf halbem Weg nach Turbillon und Valeria. Das heutige Bischofshaus vor der Kathedrale wurde 1839-40 erbaut.

Die Basilika auf Valeria

Es wird vermutet, dass auf Valeria schon die Kelten ein Heiligtum hatten. Den Namen Valeria soll der Hügel zu Ehren von Valeriana, der Mutter des römischen Stadtpräfekten Titus Campanius Priscus Maximianus erhalten haben, der im Jahr 43 n. Chr. bezeugt ist. Der Name Valeria erscheint 1049 erstmals in einem Dokument als Residenz des Domkapitels. Die ältesten Teile der Burgkirche von Valeria im hochromanischen Stil entstanden in den Jahren 1100 bis 1130. Nach 1130 baute man über der halbkreisförmigen Apsis polygonale (mehreckige) Fenstergeschosse und begann die Kirche über den Pfeilern mit einer Steintonne zu überwölben. Im 13. Jahrhundert erhielt das Chor ein gotisches Rippengewölbe und zwischen 1235 und 1267 versah man das Langhaus und die zwei Seitenschiffe nach dem Vorbild der Kathedrale von Lausanne mit einem Kreuzgurtengewölbe. Zum Abschluss dieser Bauperiode wurde ein Lettner eingebaut, der den Chorraum für die Geistlichkeit vom Schiff für die Laien trennt.

Die Ausstattung der Valerikirche widerspiegelt die Frömmigkeitsideale im Verlauf der Jahrhunderte. Zu "Unserer Lieben Frau von Valeria" kamen Pilger aus dem ganzen Bistum. Das Gnadenbild, eine gotischen Marmorstatue der Madonna mit dem Jesuskind aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts, steht heute noch über dem Hochaltar. Als die Kathedrale "Notre-Dame-du-Glarier" unten in der Stadt an Bedeutung gewann, konzentrierte sich die Verehrung der Gottesmutter Maria immer mehr auf diese Bischofskirche, und auf Valeria wurde die hl. Katharina von Alexandrien, die zweite Patronen des Wallis, besonders verehrt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die Chorwände mit den Bildern der Propheten und Apostel und der Landesheiligen geschmückt. Die Kapelle des hl. Königs Sigismund erinnert an die Gründung der Abtei St-Maurice. Der Altar des hl. Karl d. Gr. erinnert an die Zeit, als die Bischöfe von Sitten ihre Herrschaftsrechte über das Wallis irrtümlicher Weise auf eine Schenkung Kaiser Karl d. Gr. (768-814) an Bischof Theodul (2. Hälfte des 4. Jh.) zurückführten. Erwähnenswert in der Valerikirche sind u.a. auch die Chorstühle aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und die älteste spielbare Orgel der Welt von 1435. Die Kirche U. L. F. von Valeria wurde 1987 von Papst Johannes Paul II. mit dem Ehrentitel "Basilika" ausgezeichnet.

Die Kathedrale in der Stadt Sitten

Neben der Kathedrale auf Valeria entstand im 12. Jahrhundert auch unten in der Stadt Sitten eine zweite Kathedrale - Notre-Dame-du-Glarier. Von dieser Kirche ist nur noch der romanische Glockenturm erhalten geblieben. Chor und Kirchenschiff wurden im Verlauf der Jahrhunderte öfters zerstört und musste neu aufgebaut werden. So wurde in den schweren Kämpfen zur Zeit des Bischofs Bonifaz von Challant gegen Savoyen zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Kathedrale schwer beschädigt, und Bischof Aymon von Chatillon.

1314 mussten alle Einkommen der vakanten Pfründen mit Beschlag belegt, um die Kirche wieder herzustellen. Als Graf Amadeus VI. von Savoyen am 3. November 1352 die Stadt Sitten eroberte und plünderte, wurde die Kathedrale ein Raub der Flammen. Der Wiederaufbau verzögerte sich,

1364 hatte die Kirche immer noch kein Dach. Am Fronleichnamfest 1403 zerstörte wieder eine Feuersbrunst einen Teil der Kirche, wobei die Glocken schmolzen. Am 7. Oktober 1418 wurde die Kathedrale und viele andere Gebäude der Stadt wiederum ein Raub der Flammen, als Witschard von Raron mit seinen Anhängern in Sitten eindrang. Das Domkapitel liess bis 1423 die Kirche für 1000 Goldgulden wieder decken. Doch die Mauern hatten durch das Feuer so sehr gelitten, dass sie einzustürzen drohten und zum Teil eingerissen werden mussten. Der Wiederaufbau verzögerte sich wegen Geldknappheit. Bischof Walter Supersaxo (1457-1482) bat in einem Rundschreiben Klerus und Volk um Spenden, damit der begonnen Wiederaufbau vollendet werden könne. Unter Bischof Jost von Silenen (1482-1496) ging der Bau weiter, aber erst unter Bischof Nikolaus Schiner (1496-1499) konnte das Gewölbe des Schiffes eingebaut werden. Der Chor wurde aber erst unter Kardinal Matthäus Schiner (1499-1522) vollendet. Die Kathedrale von Sitten ist die jüngste der mittelalterlichen Kathedralen der Schweiz. Unter Bischof Viktor Bieler (1919-1952) wurde der Chor der Kathedrale um zwei Joche verlängert.

Im rechten Seitenschiff der Kathedrale befindet sich das Grabmal von Bischof Andreas de Gualdo (1418-1437). Im rechten Querschiff öffnet sich die St. Barbara Kapelle, die Bischof Walter Supersaxo 1474 bauen liess. Der gotische Flügelaltar im Chor ist eine Stiftung von Kardinal Matthäus Schiner. Die Chorstühle aus der Zeit der Renaissance wurden 1622/23 von Michael Pfau und seinen Gehilfen Philipp und Erhard geschnitzt.

8. Das Domkapitel

Das Domkapitel von Sitten wird 1043 erstmals erwähnt. Es hat den Gottesdienst in der Kathedrale feierlich zu gestalten und als Beratungsgremium den Bischof zu unterstützen. Die Domherren führten ursprünglich ein gemeinsames Leben, aber spätestens in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts hörte das Gemeinschaftsleben auf. Zwar blieb der gemeinsame Tisch bei gewissen Gelegenheiten bestehen, die Kanoniker aber bezogen eigene Häuser. Im gleichen Jahrhundert entstanden auch die Kapitelsämter: Dekan von Valeria, Dekan von Sitten, Sakristan und Kantor. Diese vier Dignitäten, wie sie genannt wurden, und die meisten Domherren residierten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf Valeria. Nur vier Domherren wohnten in der Stadt, um in der Bischofskirche den Gottesdienst zu gestalten. Die Zahl der Domherrenpräbenden schwankte 1275 bis 1500 zwischen 16 und 35. Im 18. Jahrhundert sank die Zahl auf zwölf, heute sind es noch zehn.

Im 13. Jahrhundert konnten sich die Walliser mehr als die Hälfte der Domherrenpräbenden sichern, der Rest setzte sich aus Savoyern, Franzosen und Aostatalern zusammen. Im 14. Jahrhundert sank der Anteil der Walliser rapid und betrug noch ungefähr einen Siebentel. Im 13./14. Jahrhunderten stammten die meisten Domherren aus adeligen Familien, dann nahm die Zahl aus den Kreisen der Bürgerlichen und Bauern immer mehr zu. Im 15. Jahrhundert gelang es den Oberwallisern unter Zuzug von mehr als einem Dutzend Kandidaten aus deutschsprachigen Ländern die Mehrheit im Domkapitel zu erlangen. Im Lauf der Zeit erwarb sich das Domkapitel einen reichen Grundbesitz, erlangte in verschiedenen Gebieten Gerichtsbarkeiten und zahlreiche Patronatsrechte. Im 12. Jahrhundert übertrug der Bischof dem Domkapitel das Kanzleirecht als Lehen, das heisst die Befugnis das öffentliche Urkundenwesen zu regeln und die Notare zu ernennen. Das wichtigste Recht des Domkapitel war das Recht den Bischof zu wählen.

Im Domkapitel sassen zu allen Zeiten viele Herren mit beachtlicher Bildung. Seit der Mitte des 13. bis Ende des 15. Jahrhunderts sassen zahlreiche Juristen im Domkapitel, zwei waren Professoren an der Universität Turin und zwei waren Ärzte. Zur Zeit von Kardinal Schiner waren 3 Domherren Baccelaurei der Rechte, 1 Lizentiat der Rechte, 9 Doktoren der Rechte, je ein Baccelaureus und ein Doktor der Theologie und 8 Magister der freien Künste. An der Universität Freiburg im Breisgau studierten zwischen 1523 und 1546 zwölf Walliser, die später Domherren von Sitten wurden, in Dillingen waren es zwischen 1613 und 1688 acht. Von den 109 Walliser Studenten in Wien, 1649-1783, gelangten 15 ins Domkapitel.

9. Die Bischöfe des 20. Jahrhunderts

Jules-Maurice Abbet (1901-1918)

Jules-Maurice Abbet war der letzte Bischof von Sitten, der vom Grossen Rat gewählt wurde. Er wurde 1845 in Bex geboren, studierte in Sitten und Brig und erwarb sich an der Universität Innsbruck die Dokortitel in Theologie und Kirchenrecht. Nach der Priesterweihe 1870 lehrte er als Professor am Kollegium Sitten und an der Walliser Rechtsschule. 1880 wurde er Domherr und Stadtpfarrer von Sitten. 1895 ernannte ihn der Papst zum Koadjutor des altersschwachen Bischof Adrian VI. Jardinier. Am 26. Februar 1901 wählte der Grosse Rat aus den vier vom Domkapitel vorgeschlagenen Kandidaten Jules-Maurice Abbet zum Bischof von Sitten. Seine grosse Sorge galt den Priestern, für die er Priesterberufskasse gründete. Alle fünf Jahre besuchte er alle Pfarreien des Bistums und spendete die Firmung. Während seiner Amtszeit wurden mehr als 30 Kirchen und Kapellen gebaut und mehrere Pfarreien gegründet. 1880 gab er ein Buch heraus mit dem Titel "Drei Worte über die Kirche". Bischof Julius Mauritius Abbet starb am 11. Juli 1918, nachdem er das Bistum Sitten 23 Jahre lang geleitet hatte.

Viktor Bieler (1919-1952)

Er stammte aus Termen bei Brig, wo er 1881 geboren wurde. Seine Studien machte er an den Kollegien Brig und Sitten und an der Universität Innsbruck. 1907 wurde er zum Priester geweiht. Er wurde dann Bischöflicher Kanzler und Professor für Kirchenrecht und Kirchengeschichte am Priesterseminar in Sitten. Am 26. Mai 1919 ernannte in der Papst zum Bischof von Sitten, nachdem das Domkapitel und der Grosse Rat auf ihr Wahlrecht verzichtet hatten. 1925 wurde Bischof Bieler Doctor honoris causa der Universität Innsbruck. 1926 führte er eine Diözesan-Synode durch - die erste nach 1626 - und gab neue Synodalstatuten heraus. Von 1935 bis 1952 war Bischof Bieler Vorsitzender der Schweizerischen Bischofskonferenz. Nach dem Einmarsch der Nazis in Österreich gewährte er den Jesuiten vom Canisianum in Innsbruck Asyl, damit sie den Universitätsbetrieb in Sitten weiter führen konnten. Während seiner Amtszeit visitierte er sechs Mal das ganze Bistum, gründete 13 neue Pfarreien und schrieb 34 Hirtenbriefe. Er liess die Kathedrale in Sitten vergrössern und renovieren und schrieb eine Abhandlung über die Beziehungen von Kirche und Staat und das Betrachtungsbuch "Der Verkehr mit Gott". Bischof Viktor Bieler starb am 19. März 1952, nachdem er während fast 33 Jahren das Bistum Sitten mit starker Hand geleitet hatte.

Franziskus Nestor Adam (1952-1977)

Er wurde 1903 in Etroubles im Aostatal geboren. Nach dem Gymnasium in Aosta folgte ein zweijähriges Rechtsstudium an der Universität Turin. 1922 trat er als Novize bei den Chorherren vom Grossen St. Bernhard ein. Nach der Priesterweihe 1927 wurde er Lehrer der Philosophie und Theologie für die Studenten des Ordens in Martinach und zugleich Novizenmeister auf den Grossen St. Bernhard. 1932 erhielt er das Schweizerbürgerrecht und wurde 1934 Rektor in Ravoir. 1939 wählten ihn die Chorherren vom Grossen St. Bernhard zum Probst.

Am 18. August 1952 wurde Franziskus Nestor Adam vom Papst zum 81. Bischof von Sitten ernannt. Sein Wahlspruch lautete "Ubi caritas, ibi Deus - Wo Liebe ist, da ist Gott". Sein Episkopat wurde geprägt durch das zweite Vatikanische Konzil 1962-1965 und die Diözesan-Synode 1972-1976, an der erstmals auch die Laien teilnehmen konnten. Nach dem Konzil gründete er den diözesanen Priesterrat und den Seelsorgerat und führte im Bistum die Pfarreiräte ein. In seiner 25 jährigen Amtszeit als Bischof von Sitten besuchte er fünf Mal alle Pfarreien, schrieb 50 Hirtenbriefe, weihte einen Bischof, drei Äbte und 126 Diözesanpriester. Am 26. November 1977 verzichtete Bischof Nestor Adam auf sein Amt und wirkte dann bis 1984 noch als Pfarrer in Bourg-St-Pierre. Dann zog er sich ins Altersheim für Priester nach Sitten zurück, wo er am 8. Februar 1990 starb.

Heinrich Kardinal Schwery (1977-1995)

Geboren wurde er am 14. Juni 1932 in St. Leonard. Nach der Primarschule und der Matura am Kollegium Sitten, besuchte er während eines Jahres das Priesterseminar in Sitten und studierte dann Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Nach der Priesterweihe 1957 folgte

das Studium der Physik und Mathematik an der Universität Freiburg. 1961-1972 war er Professor am Kollegium in Sitten und einige Jahre auch Direktor des Kleinen Seminars. 1977 wurde er vom Staatsrat zum Rektor des Kollegiums Sitten ernannt. Heinrich Schwery war aber auch als Seelsorger in Leytron und Ovronnaz tätig, als Feldprediger, Präses der Pfadfinder und der Pueri-Cantores, und gab Exerzitien für Jugend- und Erwachsenengruppen in den Pfarreien.

Am 22. Juli 1977 wurde Heinrich Schwery zum Bischof von Sitten ernannt. Die Bischofsweihe empfing er am 17. September 1977. Während zwei Amtsperioden war er Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz. Wie seine Vorgänger visitierte er mehrmals alle Pfarreien, organisierte die Seelsorgsregionen und führte 1992 im Bistum das Ständige Diakonat ein. Zu den hervorragenden Ereignissen gehören auch: 1978 das Jahr der Berufe, 1996 die Einweihung des neuen Priesterseminars in Givisiez/Freiburg, 1988 das Marianische Jahr, 1989-1992 das Triennium der Familie und 1994 die Eröffnung des Diözesanmuseums im Bischofshaus.

Zu den schmerzlichen Ereignissen während seines Episkopates zählte zweifellos die Auseinandersetzung mit den Traditionalisten unter Erzbischof Marcel Lefèvre, der in Ecône ein Seminar gründete. Trotz intensiven und langjährigen Verhandlungen kam es 1988 zum Schisma mit Rom, weil Lefèvre die Beschlüsse des zweiten Vatikanischen Konzils nicht annehmen wollte.

Zu den Höhepunkten in der Zeit von Bischof Heinrich Schwery gehörte sicher der Empfang von Papst Johannes Paul II. in Sitten zum Abschluss seines Besuchs in der Schweiz am 16./17. Juni 1984. Am 29. Juni 1991 wurde Bischof Heinrich Schwery von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal kreiert. Er ist der zweite Kardinal des Bistum Sitten. Nach 18 jähriger Amtszeit trat Kardinal Heinrich Schwery 1995 als Bischof von Sitten zurück. Wie drückend der Priestermangel allmählich wird, zeigt die Statistik: Kardinal Schwery weihte 55 Priester (35 für das Bistum und 20 für Ordensgemeinschaften) und musste 103 Priester beerdigen.

Norbert Brunner (1995 -)

Er wurde am 21. Juni 1942 in Naters geboren. Nach der Primarschule besuchte er das Kollegium "Spiritus Sanctus" in Brig, wo er die Matura machte. Im Herbst 1963 begann er am Priesterseminar in Sitten das Theologiestudium und wechselte nach einem Jahr an die Universität Innsbruck, wo er 1968 das Lizentiat in Theologie erwarb. Im gleichen Jahr wurde Norbert Brunner am 6. Juli durch Bischof Nestor Adam in Naters zum Priester geweiht. Nach weiteren zwei Jahren Studium in Moraltheologie und Kirchenrecht an der Universität Freiburg/Schweiz, wurde er Internatspräfekt und Lehrer am Kollegium "Maria Hilf" in Schwyz. 1972 trat er als Bischöflicher Kanzler und Gerichtsnotar in den Dienst des Bistums Sitten. Auch unter Bischof Heinrich Schwery versah er diese Ämter weiter. 1988 übernahm er für ein Jahr die Pfarrei Simlpon-Dorf und kehrte dann als Ökonom des Bistums und als Domherr nach Sitten zurück. 1991 wurde er Generalvikar und 1992 Päpstlicher Ehrenprälat. Am 1. April 1995 wurde Msg. Norbert Brunner vom Papst zum Bischof ernannt und am 9. Juni von seinem Vorgänger Kardinal Heinrich Schwery zum 83. Bischof von Sitten geweiht. Sein Wahlspruch lautet " Ad serviendam spem nostram - Im Dienst unserer Hoffnung".

Quellen

- Blätter aus der Wallisergeschichte, herausgegeben vom Geschichtsforschenden Verein Oberwallis, 31 Bände von 1889 bis 1999.
- Arthur Fibicher, Walliser Geschichte, herausgegeben vom Kantonalen Erziehungsdepartement Sitten, 3 Bände 1983, 1987, 1993.
- Louis Carlen, Kultur des Wallis im Mittelalter, Rotten-Verlag 1981, und: Kultur des Wallis 1500-1800, Rotten-Verlag 1984.
- Walliser Jahrbuch, 68 Jahrgänge von 1933 bis 1999.